

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun

Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden

Band: 15 (1955-1956)

Heft: 1

Artikel: Ein Beitrag zur Vorbereitung und Einführung des ersten Aufsatzunterrichtes

Autor: Flury, Georg

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-355886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Beitrag zur Vorbereitung und Einführung des ersten Aufsatzunterrichtes

Von Georg Flury

1. Vorbereitende Sprachübungen

Schon im ersten Schuljahr müssen die Grundlagen für einen ersprißlichen Aufsatzunterricht geschaffen werden. Vor allem gilt es, auf dieser Stufe die Sprechfreudigkeit und Fabulierlust der Kleinen zu wecken oder, besser gesagt, zu erhalten. Jede Unterrichtsstunde, die lebendig genug geführt wird, regt die Kleinen an, sich über Begebenheiten, die sich im Hause, auf dem Hof, im Stall, auf dem Spielplatz und auf der Straße abgespielt haben, auszusprechen. Je interessanter und lebenswahrer diese Schilderungen sind, desto gespannter ist die Aufmerksamkeit der ganzen Klasse. Man muß es erlebt haben, wie die Kinder mit Leib und Seele bei der Sache sind, wenn sie sich frei und ungehemmt, so wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, darüber äußern dürfen. Wir werden uns zunächst hüten, den Redefluß des Kindes durch Korrektur der Sprachfehler zu unterbrechen. Mehr als alle Nörgeleien soll hier das Wort Rousseaus Geltung haben: «Sprecht immer richtig in Gegenwart von Kindern; richtet es so ein, daß sie in keiner Gesellschaft so gerne sind, als in der eurigen, und ich versichere euch, daß ihre Sprache sich unmerklich nach der eurigen richten wird, ohne daß ihr sie je verbessert hättet.»

Im ersten und auch noch im zweiten Schuljahr steht also der sogenannte *mündliche Aufsatz* im Vordergrund; denn die Pflege des mündlichen Ausdruckes ist die Grundlage für die spätere stilistische Entwicklung.

Vor allem ist es der *Gesamtunterricht*, wo den Schülern reichlich Gelegenheit geboten ist, sich entweder am Unterrichtsgespräch zu beteiligen oder von eigenen Erlebnissen zu berichten. Eine vortreffliche Übung, um die Kinder an eine zusammenhängende, mündliche Darstellung zu gewöhnen, ist die Wiedergabe von Märchen und anderen Erzählungen. Gute Erfahrungen habe ich auch mit der Durchführung einer wöchentlichen Gemeinschaftsstunde gemacht. Die Kinder dürfen da ihr Können zum besten geben. Das eine Mal werden Gedichte vorgetragen, Geschichten vorgelesen oder erzählt, Fragen gestellt, Rätsel gelöst, Lieder gesungen usw. Große Freude bereitet ihnen auch eine besondere Erzählstunde, wo sie ihre Erlebnisse frei und lebendig ihren Mitschülern berichten dürfen.

Später wird auch der *Leseunterricht* dazu beitragen, den mündlichen Ausdruck zu fördern. Schon eine geschickte Einführung in das Lesestück wird im Kinde Vorstellungen wecken, die es zur Mitteilung drängen. Bei der Wiedergabe des Inhaltes ist schon beim Anfänger darauf zu halten, daß nichts Unverstandenes nachgeplappert wird. Das Kind soll früh dazu erzogen werden, nur das auszudrücken, was es verstanden hat; alles andere ist hohle Wortmacherei. Es muß lernen, seine Gedanken in eigener Form wiederzugeben. Das ist die beste Vorbereitung zur Wahrhaftigkeit des Ausdruckes und zu einem klaren und ehrlichen Stil.

Ist es dem Lehrer gelungen, die verborgenen Quellen und Bächlein der kindlichen Plauderlust zum munteren Sprudeln zu bringen, so ist schon viel gewonnen. Ohne die Muttersprache zu vernachlässigen, gilt es jetzt, eine sichere Brücke zur Schriftsprache zu schlagen. In Märchen und Sprüchlein und auch schon im Leseunterricht ist das Kind der Schriftsprache begegnet. Freudig spricht es die Reime nach, weil sie der kindlichen Seele nahe liegen. Empfehlen möchte ich zu fleißigem Gebrauch die Sammlung schriftdeutscher und mundartlicher Gedichte und Sprüchlein von Josef Reinhart, «Maikäfer flieg», ferner die vortrefflichen Verse von Rudolf Hägni, «Auf, auf, ihr Kinderlein», und von Albert Sixtus, «Klipper, klapper». Auch bei der Pflege der Schriftsprache, wie übrigens bei aller sprachlichen Betätigung, soll das kindliche Gemüt mit Heiterkeit und Freude erfüllt sein. Dieser Forderung kommen in weitgehendem Maße die bekannten Singspiele entgegen, «Ein Bauer ging ins Holz», «Mariechen saß auf einem Stein», «Ringlein, Ringlein, du mußt wandern» u. a. Sie sind gemütbildend und sprachfördernd zugleich.

Der Lehrer muß sich allerdings der gewaltigen Schwierigkeiten, die dem Kinde die Beherrschung der Schriftsprache als einer Fremdsprache bereitet, bewußt sein. Er wird dann dem unbeholfenen und mangelhaften schriftdeutschen Ausdruck seiner Schüler eher gerecht. Er darf nicht die korrekte schriftdeutsche Form als Maßstab nehmen, sondern muß von den richtigen Voraussetzungen, d. h. dem kindlichen Ausdrucksvermögen, das in der Mundart verwurzelt ist, ausgehen. Er wird den Fehlerquellen, welche durch die erste Sprache der Mutter bedingt sind, nachgehen und sie aufdecken, um dann durch fleißige Übung der richtigen Formen die Sprachfehler auszumerzen.

Ich habe meine Erstkläßler veranlaßt, irgendein Mißgeschick, das ihnen zugestoßen ist, schriftdeutsch zu erzählen. Nachstehendes Stenogramm scheint mir in bezug auf die schriftdeutschen Sprachkenntnisse eines siebenjährigen Kindes recht aufschlußreich zu sein.

«Ich war an der Ostern zu der Tante go Masans gegangen. Ich bin öppen go Velo fahren. Und dann habe ich nümmen mögen bremsen. Ich habe die Füße an den Boden gehebt. Dann geht die Pedal mir in der Strumpf. Dann ist am Pedal ein spitziges Eisen herausgestanden. Das ist mir immer in der Strumpf. Und dann habe ich es nümmen weggebracht. Da hab ich das Messer herausgenommen, und da hab ich der Strumpf herausgehaut. Da hat's 's Marianneli der Tante geseit. Da hat sie geschimpft. Da hab ich müssen der Strumpf abziehen. Dann hat sie mir der Strumpf gebüzt.»

Ich will nachstehend versuchen, einige besonders charakteristische Fehler in der schriftdeutschen Form, welche durch den Dialekt bedingt sind, hervorzuheben.

Was an dieser Darstellung am meisten auffällt, ist das Ringen des Kindes um die *Form des Zeitwortes*. Das rührt davon her, daß die Mundart kein Imperfekt kennt, sondern das Perfekt in der Erzählform anwendet. Daher wird vom Kinde diese bekannte Form einfach in die Schriftsprache übertragen. Da zeigt es sich dann aber in fataler Weise, daß das Verb vielfach nicht gleich abgewandelt wird wie in der Mundart. Meist wird die schwache Form angewendet statt die starke. Es heißt gehebt statt gehoben, geseit statt gesagt, gedenkt, gesitzt usw. Falsche Endungen des Mittelwortes der Ver-

gangenheit sind ebenfalls sehr häufig, z. B. gehaut, gebauen, gemalen. Oft wird auch die Vorsilbe ver... aus dem Dialekt herübergenommen bei vertrunken, verschlagen.

Ergänzend wäre hier beizufügen, daß auch die starken Verben, welche in der 2. und 3. Person Einzahl in der Gegenwart ablauten, meistens schwach abgewandelt werden. Der Schüler übersetzt: er haltet, ratet, laßt, meßt, tretet, grabt, blast. Andererseits wird schon in der 1. Person abgelautet, wo das Schriftdeutsche den Ablaut nicht kennt: ich wäsche, ich schlyche, ich ryte usw. In diesem Zusammenhang wäre noch der falsche Gebrauch der 2. Person Mehrzahl: ihr lesen, ihr schreiben, anzuführen.

Der Schüler berichtet, «ich bin öppen go Velo fahren» oder «ich habe nümnen mögen bremsen». Die entsprechenden schriftdeutschen *Umstandswörter der Zeit und der Art und Weise* sind ihm unbekannt. Eine ganze Anzahl solcher Umstandsbestimmungen des Ortes, der Zeit und der Art und Weise sind dem Kinde in der Mundart vertraut, aber es findet nicht den entsprechenden schriftdeutschen Ausdruck dafür und behilft sich dann oft mit nichtssagenden schriftdeutschen Wendungen.

Wenn der Schüler formuliert, «ich war go Masans gegangen», so ist es die präpositionelle Fügung *nach* Masans, die er nicht kennt. Hilflos ist der Unterschüler auch, wenn er die unbekannteren Satzfügungen mit gehen, kommen, lassen, anfangen, die meist den Infinitiv verlangen, anwenden muß, z. B. «chömen go helfe, er goht go bättle».

Wenn der Schüler erzählte, «ich habe der Strumpf herausgehaut», so hat diese falsche *Fallbiegung* ihre Ursache darin, daß im Dialekt Nominativ und Akkusativ zusammenfallen. Genitivformen müssen neu eingeführt werden, da die Mundart den 2. Fall nicht kennt. Das Kind übersetzt: «der Kopf von dem Pferd, der Schwanz von der Maus.»

Die Mundart verwendet oft auch andere *Artikel* als die Schriftsprache: der Bank, das Bleistift; ferner andere *Mehrzahlformen*: die Hünde, die Hefter, die Better, und schließlich sind oft auch die *Steigerungsformen* verschieden, z. B. dünkler, krümmer, glätter.

Dann weist der schriftdeutsche *Wortschatz* des Elementarschülers große Lücken auf. Hunderte von Wörtern sind ihm in der Mundart vertraut, die in der Schriftsprache ganz anders lauten, z. B. büeze, trole, Chriesi. Wieder andere mundartliche Ausdrücke lauten gleich, haben aber in der Schriftsprache eine andere Bedeutung, z. B. schmecken, laufen, springen, geschickt (brav).

Diese Auswahl der häufigsten schriftdeutschen Ausdrucksfehler weist dem Lehrer den Weg, wo die planmäßige Übung der richtigen Formen einzusetzen hat. Diese Übungen seien kurz, dafür intensiv und sollen oft wiederholt werden. Ein gewisser Drill ist hier sicher am Platze. Er braucht nicht langweilig und geisttötend zu sein; es gibt auch einen frisch-fröhlichen Drill, bei welchem die Kinder mit Eifer dabei sind. Bedingung dazu ist, daß es dem Lehrer gelingt, die Übungen irgendwie in eine Handlung zu kleiden und sie so lustbetont zu gestalten. Solche Sprachübungen werden selbstverständlich organisch in den Rahmen des Sachunterrichtes eingebaut. Jedes Gesamtunterrichtsthema liefert uns Stoff in Hülle und Fülle. Ich möchte dies ganz kurz an dem Thema «Ostern» zeigen.

Wir üben den *Dativ*. Zuerst werden die Rollen verteilt. Wir haben kleine Väter, Mütter, Tanten, Onkel und Basen. Dann werden Ostereier verschenkt und dazu die Sätzchen gebildet:

Ich schenke der Tante ein rotes Ei.
Ich schenke dem Onkel ein buntes Ei.

Oder ein Schüler fragt:

Wem hast du dein Ei geschenkt?
Ich habe mein Ei der Mutter geschenkt.

Die Kinder berichten, was ihnen der Osterhase alles geschenkt hat, und üben dabei unvermerkt die *Akkusativform*.

Der Osterhase hat mir ein Nestlein geschenkt.
Der Osterhase hat mir einen Lebkuchen geschenkt.

Der *Wortschatz* kann bereichert werden, indem die Kinder die Bewegungen des Osterhasen nachahmen und das richtige Verb dazu suchen: hüpfen, schleichen, tanzen, rennen usw.

Neue *Eigenschaftswörter* lernen: sie beim Betrachten der Ostereier: oval, eiförmig, bunt usw.

Wir lassen sie auch Gegensätze finden. Spaß macht ihnen, wenn sie dabei Reime bilden dürfen:

Was nicht hart ist, das ist weich,
Wer nicht arm ist, der ist reich

Im Sandkasten haben wir den Garten und das Haus dargestellt. Jedes Kind darf den Osterhasen spielen und ein Ei verbergen. Es spricht dazu:

Ich verberge mein Ei hinter dem Busch.
Ich verberge mein Ei im Gartenhaus.

Dies ist eine vortreffliche Übung zur richtigen Anwendung von *Ortsbestimmungen*.

Die Kinder berichten, was sie mit den Eiern getan haben:

Ich habe mein Ei in die Luft geworfen.
Ich habe ein Ei gegessen.
Ich habe ein Ei zerbrochen.

Wir haben dabei Gelegenheit zur Übung der *Zeitformen*. Anschließend kann die Partizipialform von zerbrechen geübt werden. Die Kinder geben an, was sie schon alles zerbrochen haben.

Natürlich können auch Rechtschreibeübungen angeschlossen werden.

Bevor an eine freie Niederschrift gedacht werden kann, müssen beim Kinde auch gewisse *orthographische Kenntnisse* vorhanden sein. Für das Kind liegt in unserer Rechtschreibung allerdings eine gewisse Unnatur. Wir haben uns damit abzufinden. Wir dürfen es nicht verantworten, für die Unterstufe eine vereinfachte Orthographie einzuführen, da dies leicht verhängnisvolle Folgen haben könnte. Es ist dies nun allerdings nicht so aufzufassen, daß wir vom Zweit- und Drittkläßler eine fehlerfreie, selbständige schriftliche Arbeit verlangen dürfen. In dieser Beziehung gilt unbedingt, was Ernst Bleuler im Jahrbuch der Zürcher Elementarlehrer-Konferenz, «Red und schrib rächt», fordert:

«Bei der freien Niederschrift ist dem Kinde vor allem der Inhalt, der Ablauf der Handlung, die lebendige Gestaltung der Erzählung wichtig. Die kniffligen Überlegungen, die die Rechtschreibung verlangt, stören die Erzähl- und Schreibfreude und werden deshalb, meist unbewußt, einfach beiseite gelassen. Darum die vielen Fehler bei freier Niederschrift, darum aber auch die Anforderung an den Lehrer, solche Arbeiten in Bezug auf die Rechtschreibung großzügig zu beurteilen und dem Schüler die Lust zum freien Schreiben nicht zu vergällen durch Herumreiten auf den Fehlern. Für die Pflege der Orthographie schalten wir besondere Übungen ein.»

Da sehr viele orthographische Fehler ihren Grund in einer nachlässigen oder unrichtigen *Aussprache* haben, müssen wir der intensiven Lautschulung unsere volle Aufmerksamkeit schenken. Ferner muß der kleine Aufsatzschreiber mit der Groß- und Kleinschreibung einigermaßen vertraut sein. Er muß auch gewisse Eigenarten der deutschen Rechtschreibung kennen. Gute Erfahrungen habe ich auch mit dem Zusammenstellen von Wortfamilien gemacht, da das Kind durch dieses Umformen lernt, die abgeleiteten Wörtchen von der Grundform herzuleiten und sie dementsprechend richtig zu schreiben, z. B. *Haus*, Häuslein, hausen, hausieren, Haustüre, Schneckenhäuschen usw.

Als weitere vorbereitende Übungen seien noch das Ausfüllen von Satz-lücken, das Ergänzen von angefangenen Sätzen sowie die Bildung von Sätzen auf Grund eines Dingwortes oder Tunwortes erwähnt. Zu empfehlen ist auch das Aufschreiben von Wortreihen, die in einem innern Zusammenhang stehen und dann durch die Schüler zu einem Geschichtlein ausgestaltet werden, z. B.:

Tanne
Vogelnest
junge Vögelein
Peter
fangen
klettert
bricht
Plums.

Im Wald steht eine hohe Tanne. Zwischen den Zweigen haben die Vöglein ein Nestchen gebaut. Die jungen Vögelein piepsen. Da kommt der böse Peter. Er will die Vögelein fangen. Er klettert auf den Baum. Krach, bricht der Ast. Plums, fällt er auf den Boden.

2. Übungen zur Einführung der freien Niederschrift

Ist nun die sprachliche Ausdrucksfähigkeit durch entsprechende vorbereitende Übungen gefördert und sind gewisse technische Schwierigkeiten überwunden, so kann mit den ersten Versuchen einer freien Niederschrift begonnen werden. Wann dies zu geschehen hat, wird sich nach der sprachlichen Reife der Schüler richten. Im allgemeinen stellen namhafte Pädagogen die Forderung auf, nicht zu früh damit zu beginnen, da sich dann oft ein sprachlicher Wildwuchs breit macht. Immerhin habe ich schon von Zweitkläßlern recht nette, selbständige schriftliche Darstellungen erhalten.

Auch bei der Niederschrift heißt es mit der nötigen Vorsicht und einer zweckmäßigen Einführung zu Werke zu gehen; denn auf dem langen Wege vom Kopf durch den Arm verblässen auch die lebendigsten und buntesten Vorstellungsbilder. Der Schüler soll daran gewöhnt werden, so zu schreiben, wie er spricht, was vor allem durch eine natürliche mündliche Sprach-erziehung erreicht werden kann. Ein schriftlicher Ausdruck, der sich vom mündlichen wesentlich unterscheidet, ist zum mindesten auf der Unterstufe unkindlich und darum unecht. Der Schüler darf nicht das Gefühl haben, daß er jetzt einen Aufsatz schreiben sollte, d. h. sich einer unangenehmen Pflicht entledigen muß; denn so entsteht dann eben jener gekünstelte, unnatürliche und angelernte Aufsatzstil. Das Kind muß lernen, eigene Gedanken in eigener Form wiederzugeben.

Als Ausgangspunkt für den ersten Aufsatzunterricht wählen wir das persönliche Erlebnis. Fordern wir aber unsere kleinen Schreiber einfach auf, ein Erlebnis niederzuschreiben, so zeigt es sich, daß das Kind oft weder Thema noch eine annehmbare sprachliche Form findet. Also bringen wir das Erlebnis in die Klasse hinein. Der Lehrer wählt eine ganz einfache Handlung, z. B. das Reinigen der Wandtafel, das Aufziehen der Uhr u. a. Nach jeder Tätigkeit wird innegehalten und die sprachliche Form in einem Satz formuliert. Dieser Weg hat verschiedene große Vorteile. Es werden dabei nur kurze, einfache Hauptsätze gebildet, was beim ersten Aufsatzunterricht nicht hoch genug einzuschätzen ist. Die Zeitform wird dem Schüler keine großen Schwierigkeiten bereiten, weil er von selbst die Gegenwart anwendet. Ferner wird er dazu angeleitet, zu beobachten, und auf diese Weise zu einem wahrhaften, sachlichen Stil gezwungen. Vor allem aber gewährleistet die Beachtung der genauen Reihenfolge der einzelnen ausgeführten Handlungen ganz zwangsläufig den folgerichtigen Gedankenaufbau. Die so gewonnene sprachliche Form wird zunächst vom Lehrer an die Wandtafel geschrieben, worauf die gemeinsame Niederschrift durch die Schüler erfolgt. Zwei Beispiele mögen das Ergebnis solcher *gemeinsamer Erlebnisaufsätzchen* zeigen:

Die Uhr wird aufgezogen.

Der Herr Lehrer öffnet den Pultdeckel. Er holt den Uhrenschlüssel. Er schreitet zur Uhr und steigt auf die Bank hinauf. Der Uhrenschlüssel wird in das Loch gesteckt. Der Herr Lehrer dreht den Schlüssel um. Es schnarrt, chrrr, chrrr, chrrr! Die Uhr ist aufgezogen. Munter tickt sie ihr Liedlein, tick-tack, tick-tack.

Seifenblasen.

Der Lehrer ruft: «Heute dürft ihr Seifenblasen machen!» Wir jubeln: «Juhu!» Peter darf herauskommen. Er nimmt das Röhrlein und bläst. Es gibt einen Ballon. Wir rufen: «Ah, wie schön!» Die Blase zerplatzt. O weh, der schöne Ballon ist kaputt. Alle Farben sind darin gewesen. Das ist schade. Alle Kinder haben sich gefreut.

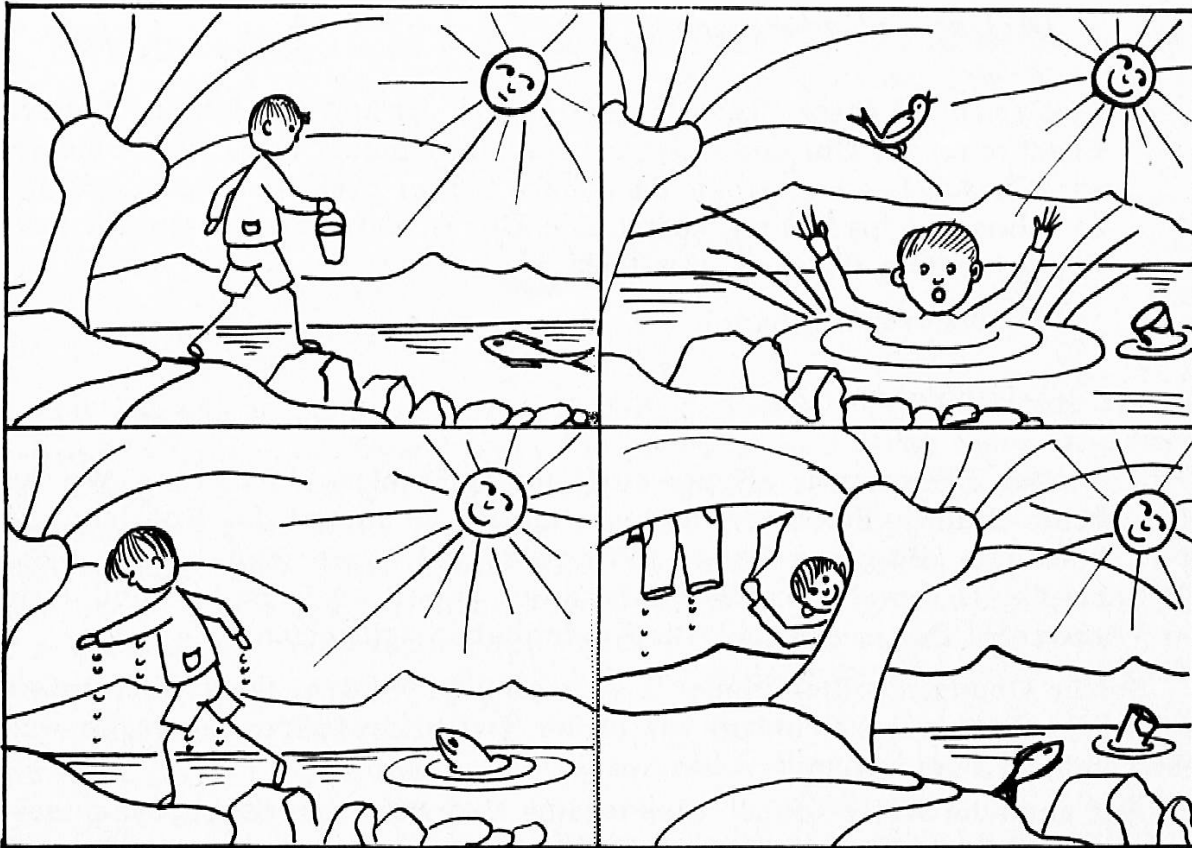
Solche Übungen sollten immer wieder gepflegt werden. Sie können später auch ausgebaut werden, indem wir kleine Szenen aufführen lassen, in welchen mehrere Personen auftreten.

Auf ähnliche Weise können gemeinsame Unterrichtsgänge sprachlich ausgewertet werden, wie nachstehendes Beispiel zeigen möge:

Beim Schreiner.

Wir traten in die Werkstätte. «Grüß Gott, Herr Eberli!» Zuerst erklärte uns der Schreiner den Hobel. «Hier ist die Nase.» Wir mußten alle lachen, haha. Der Lehrer sprach: «Ihr habt nicht eine so schöne Nase.» Herr Eberli erklärte: «Und das ist der Keil.» Jetzt ließ er die Hobelmaschine laufen. Zuerst lief sie langsam. Es brummte, mmmmm. Dann lief sie immer schneller. Es surrte, rrrrrr! Auf einmal wirbelte es Sägespäne in der Luft herum. Wir riefen: «Es schneit, es schneit!»

Zur Einführung in den ersten Aufsatzunterricht eignet sich auch der sogenannte *Skizzenaufsatz*. Der Lehrer wählt aus der Erfahrung der Kinder ein einfaches lust- oder unlustbetontes Erlebnis und entwirft davon vier bis sechs Skizzen. Jedes Bildchen soll nur *eine* Handlung darstellen (siehe Abbildung). Die Schüler werden veranlaßt, sich über die einzelnen Bildchen auszusprechen. Darauf erfolgt die Übertragung in die Schriftsprache. Zunächst wird jedem Bildchen als Merkwort ein passendes Verb beigegeben. Schreibschwierige Wörter werden ebenfalls an die Tafel geschrieben. Erst dann wählen wir eine passende Überschrift, die den Kindern jetzt nicht mehr schwer fällt, nachdem ihnen der Inhalt bekannt ist. Später können von jedem Bildchen zwei bis drei Sätzchen abstrahiert werden. Auf Grund obenstehender Skizzen ist folgendes Aufsätzchen entstanden:



Hansli will Fische fangen.

1. Der kleine Hansli eilt an den See.
Er will Fische fangen.
2. Platsch, da fällt er ins Wasser.
Er ruft: «Hilfe, Hilfe!»
3. Pudelnäß klettert er ans Ufer.
Seine Höschen sind tropfnäß.
4. Der schlaue Hansli zieht seine Höschen aus und hängt sie an einen Baum.

Die gute Frau Sonne trocknet sie bald.

Durch den Skizzenaufsatz wird dem Kinde das Wesen des freien Aufsatzes in der denkbar anschaulichsten Weise vor Augen geführt. Vielen Schülern fällt es bekanntlich schwer, bei der Niederschrift eigener Erlebnisse die zeitlich richtige Anordnung der Gedanken schriftlich darzustellen sowie wesentliche und unwesentliche Einzelbeobachtungen zu unterscheiden. Eindringliche Verdeutlichung schafft hier die Skizze, wo die Handlung wie ein Film vor dem Auge des Kindes vorüberzieht. Da das einzelne Bildchen jeweils nur *eine* Handlung darstellt und überdies alles Nebensächliche meidet, ist der Skizzenaufsatz ein nicht zu unterschätzendes Mittel zur Bekämpfung der sattsam bekannten hohlen Phrase.

Zur Abwechslung kann der Lehrer auch einmal eine *Zeichnung an der Wandtafel* vor den Augen der Schüler entstehen lassen. Zug für Zug wird sprachlich formuliert, wie nachstehendes Aufsätzchen illustrieren soll:

Das lustige Schneiderlein.

Der Lehrer spricht: «Jetzt will ich euch ein lustiges Schneiderlein zeichnen.» Er zeichnet einen großen runden Kopf. Je, was für ein lustiges Hütlein zieht er ihm an. Er steckt ihm noch eine schöne Feder darauf. Zuletzt bekommt er noch ein spitziges Bärtchen wie ein Ziegenbock. Darum heißt es, Schneiderlein, Schneiderlein, meck, meck, meck!

Wertvollen Übungsstoff zur sprachlichen Auswertung liefern dem Lehrer auch *kindertümliche Bilder*. Er muß um die Beschaffung des notwendigen Bildermaterials besorgt sein, sei es durch Bildersendungen aus dem Pestalozzianum, das uns eine reiche Auswahl bietet, oder dann die Bilderserien des Schweizerischen Schulwandbilderwerkes. Ohne vorgefaßten Plan lassen wir die Kinder über das Bild plaudern. Wir haben nur die Aufgabe, ihre Aufmerksamkeit auf das Wesentliche zu lenken. Mit dem Kinde suchen wir so den Weg zum Bild. Wir erschöpfen uns nicht nur in einer gewöhnlichen Beschreibung des Bildes, sondern lassen die Personen, die auftreten, handeln und lassen die Kinder auch ihre eigenen Gedanken zum Ausdruck bringen. Um dem Kinde am Anfang die sprachliche Gestaltung sowie die logische Gedankenfolge zu erleichtern, notieren wir an der Wandtafel für jeden Satz ein Dingwort oder ein Verb. Im Anschluß an die Betrachtung des Schulwandbildes von A. Carigiet, Der Ziegenhirt, ist folgendes Aufsätzchen entstanden:

Tu! Tu! Der Ziegenhirt kommt.

Es ist ein schöner, sonniger Tag. Die Sonne rötet die Bergspitzen. Die Bauern sind schon längst wach. Sie haben die Kühe und die Ziegen schon gemolken. Der Geißpeter kommt. Er bläst in sein Horn, tu, tu, tu! Der Geißpeter hat seinen Rucksack auf dem Rücken. Darin ist sein Znüni. Der Bläß springt dem Geißpeter nach und bellt lustig, wau, wau, wau! Die Ziegen kommen von allen Seiten herbei. Endlich ist die ganze Ziegenherde beisammen. Der Ziegenbock läuft stolz voran. Der Geißpeter treibt die ganze Herde auf die Alp. Die Glöcklein bimmeln lustig, bim, bim, bim!

Mit solchen schriftlichen Darstellungsversuchen haben wir die Schüler so weit gefördert, daß wir sie auch eigene Erlebnisse sprachlich gestalten lassen dürfen. Immer wieder wird es Schüler geben, die mit dem Einwand kommen: Ich weiß nichts zu schreiben. Da kann der *Gruppenaufsatz*, wie ihn Paul Georg Münch in seinem Buche «Dieses Deutsch» empfiehlt, gute Dienste leisten. Wir schicken die Schüler in Gruppen von drei bis vier Kindern, bewaffnet mit Bleistift und Notizbüchlein, auf Horchposten. Als Späher oder Meldereiter erhalten sie den Auftrag, irgendeine Begebenheit auf der Straße oder in der Werkstatt zu beobachten und alles getreulich aufzuschrei-

ben. In das Schulzimmer zurückgekehrt, wird der Bericht gemeinsam niedergeschrieben. Dann folgt der Höhepunkt der ganzen Arbeit: Die kleinen Reporter lesen ihren Bericht der gespannt lauschenden Klasse vor. Wie ein solcher Beobachtungsgang sprachlich gestaltet wurde, soll ihnen die Arbeit eines Drittkläblers zeigen:

Waldi.

Wir sehen Waldi zitternd und frierend im Schnee sitzen. Er ist am Gartenzaun angebunden, an einer ledernen Leine. Er winselt kläglich. Waldi riecht die Fleischsuppe. Er zwinkert mit den Augen und schaut mich traurig an, als ob er sagen wollte, binde mich los. Er schnuppert an mir herum. Ich halte ihm ein Holzstücklein vor die Nase. Dann macht er das Männchen und will das Hölzchen schnappen. Rrrrr, rasselt ein Auto herbei. Es hält an. Die Krankenschwester steigt aus. Waldi bellt laut, wau, wau, wu! Er kommt zu mir auf die Knie. Er schmeichelt mir und schläft dann ein. Wer ist Waldi? Waldi ist ein treuer Dackelhund.

Jahrelang pflegte ich mit meinen Dritt- und Viertkläblern den *Schülerbriefwechsel*, und ich bin überzeugt, daß die Kinder daraus sprachlich großen Gewinn gezogen haben. Man muß den Jubel und die Freude erlebt haben, wenn wieder eine Ladung Briefe eintrifft. Aus innerem Drange setzen sich die kleinen Briefschreiber hin, um ihren Kameraden allerlei Interessantes mitzuteilen. Da gibt es kein Federhalterkauen und Karikaturenzeichnen; denn der Schüler weiß, daß dieser Brief richtig abgeschickt wird und dem Empfänger Freude bereitet.

Weitern, vielseitigen Übungstoff liefern uns auch Erzählungen, Märchen, Gedichte und Lesestücke, die ebenfalls sprachlich ausgewertet werden können, aber nicht als Aufsätze zu taxieren sind.

Es ist selbstverständlich, daß Hand in Hand mit der sprachlichen Vorbereitung auch die stilistische Schulung einsetzen muß. Darüber möge bei Gelegenheit eine berufenere Feder schreiben.

Ich bin mir wohl bewußt, daß ich keine vorbildliche und lückenlose Anleitung geben konnte, wie man Abc-Schützen zu Schriftstellern heranbilden kann. Ich lege aber darauf auch nicht allzu großen Wert, da auch die ausgeklügeltste Methodik keineswegs den sichern Erfolg auf dem Gebiete des Aufsatzunterrichtes verbürgt. Dazu gehört noch mehr. Dort, wo es der Lehrer versteht, in die kindliche Seele hineinzuhorchen, wo er für die kleinen Freuden und Leiden seiner Schützlinge liebevolles Verständnis zeigt, kurz, wo ein natürliches, inneres Verhältnis zwischen Schüler und Erzieher besteht, wird auch der Aufsatzunterricht auf fruchtbares Erdreich fallen.

Jede PRO JUVENTUTE-Marke ist Zeugnis einer guten Tat!